

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 60 (2004)

**Artikel:** Zweifelhafte Empfehlungen auf zweifelhafter Grundlage : zu Alexander I. Solschenizyns Geschichte der Juden in Russland und der Sowjetunion  
**Autor:** Tabak, Yuri  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-961007>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zweifelhafte Empfehlungen auf zweifelhafter Grundlage

### Zu Alexander I. Solschenizyns Geschichte der Juden in Russland und der Sowjetunion

von *Yuri Tabak*\*

Aus unerfindlichem Grund hat sich der Autor erst jetzt, als er zum umfangreichen zweiten Band seines Werkes über die Juden<sup>1</sup> ausholte, dazu entschlossen, sich mit dem Begriff ‚Jude‘ grundlegend auseinanderzusetzen. Er ergeht sich in Erwägungen über die Einzigartigkeit der Juden, ihre Sensibilität gegenüber neuen Strömungen usw. Warum er diese Definitionen gerade zur Beschreibung des russisch-jüdischen Lebens nach 1917 benötigt und nicht früher schon, bleibt ein Rätsel. Auf jeden Fall betrachtet Solschenizyn durchaus teilnahmsvoll die Auserwähltheit der Juden, ihre „Feinfühligkeit“, ihren „Scharfsinn“ und ähnliche Vorzüge. Dabei weist er ganz zu Recht darauf hin, dass die Juden über sich selbst viele unterschiedliche Meinungen haben. Als Solschenizyn sich den religiösen Wurzeln des Judentums zuwendet, erwähnt er immerhin, die Auserwähltheit habe den Juden in ihrer Geschichte nicht nur „Stolz“ diktiert, „sondern auch Fremdheit gegenüber anderen Völkern“ (S. 19). Und sie habe diktiert, dass die Juden – nein, er rät nicht, sondern er träumt – etwas frömmere sein sollten: „dass alle Völker Kinder des einen Gottes sind“ (S. 20). Völlig richtig bemerkt, aber nur vom Standpunkt eines aussenstehenden weltlichen Betrachters. Das Problem liegt darin, dass ja Gott selbst den Juden in der Schrift vorschreibt, im bekannten Mass anders als die übrigen Völker zu sein, was Alexander Solschenizyn anerkennen muss, der als gläubiger orthodoxer Christ die Bibel doch wahrscheinlich gelesen hat. Dass der Gläubige in die göttliche Absicht hineinkorrigiert – das wäre doch ziemlich dreist. Doch sind dies alles Kleinigkeiten. Hauptsache, der Autor kommt nach diesen tiefsinnigen Überlegungen zum Hauptteil des Buches, über den er recht schwülstig verkündet: „Der hier vorgestellte Überblick über die verschiedenen Meinungen hatte das Ziel, dem Leser bis zu einem gewissen Grade ein umfassenderes Bewusstsein zu vermitteln, mit dem er nun die weitere Lektüre angehen kann“ (S. 24).

---

\* *Yuri Tabak*, Kryvoroskaya ul. 19a apt. 108, RUS-113638 Moskva. – Aus dem Russischen von Maria Dold, Tübingen.

<sup>1</sup> *Dvesti let vmeste, čast’*. Band II, Moskva 2002; deutsch: „Zweihundert Jahre zusammen“. *Die Juden in der Sowjetunion*. Band II, München 2003.

Dass Juden an den revolutionären Ereignissen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts aktiv beteiligt waren, ist eine bekannte Tatsache und wird von niemandem in Frage gestellt. Worüber jedoch gestritten wird, sind die sozialen und historischen Voraussetzungen, die zu dieser Beteiligung führten, ebenso die Zahlenverhältnisse von jüdischen Beteiligten und Beteiligten anderer ethnischer Herkunft. Dabei lassen sich die Beweggründe der streitenden Parteien ziemlich genau bestimmen: Autoren mit antisemitischer Neigung betonen, ja, übertreiben die Rolle der Juden wie nur irgend möglich; ihre Opponenten weisen auf diese Übertreibungen hin, führen die Namen von jüdischen Gegnern der Revolution ins Feld und erklären, wie sehr die jüdische Beteiligung an der Revolution unvermeidlich objektiven Charakters war. Solschenizyn nimmt in seinem Buch die Rolle des Meisters ein, der weise und ruhig, „überlegt“ die Streitigkeiten entscheiden und seinen ewigen und endgültigen Urteilsspruch abgeben will, an dessen Richtigkeit er anscheinend keinen Moment zweifelt: „Meine eigenen langjährigen und eingehenden Studien haben es mit sich gebracht, dass ich eine Vorstellung über das Wesen der Februarrevolution und gleichzeitig über die Rolle der Juden in ihr gewonnen habe“ (S. 40). Zu welchem Ergebnis kommt Solschenizyn also? Zunächst folgt die Behauptung: Die Februarrevolution dürfe nicht jüdisch genannt werden, selbst wenn es in den Reihen der Intelligenzija viele Juden gegeben habe – „sie [die Revolution – Anmerkung der Übersetzerin] ist zweifellos von den Russen selbst durchgeführt worden“ (S. 40). Aber dann beginnt der Autor plötzlich zu analysieren, wie Revolutionen eigentlich klassifiziert werden können. Urteilt man nach den treibenden Kräften, dann – ja, dann war dies eine russische Revolution; wenn aber nach dem Gewinn, kann man sie eine jüdische nennen (die Juden bekamen alles), und auch eine deutsche (Wilhelm gewann auf der ganzen Linie). Solschenizyns Schlussfolgerung ist eine Synthese: Die Revolution sei von russischer Hand geschehen, aber ideologisch sei sie bestimmt gewesen von einer Unversöhnlichkeit mit den „historischen Machthabern Russlands“ (S. 41; hinter dieser – wie immer bei Solschenizyn sehr nebulösen – Formel verbirgt sich offensichtlich die zaristische Macht). Diesen Widerspruch erklärt der Autor damit, dass die Juden, im Verein mit der russischen Intelligenz, einen Grund gehabt hätten, den Zaren zu hassen, während die Russen „keinen ausreichenden Anlass hatten“ (S. 41). Von hier bietet sich die nicht anzuzweifelnde und in patriotischen Kreisen weitverbreitete Konklusion an, die vom Autor indes taktvoll verschwiegen wird: Das „Haupt“ in Gestalt der Juden und einer närrisch gewordenen Intelligenzija habe die „Glieder“ in Gestalt des „unverständigen“ Volkes dazu aufgehetzt, das Imperium zu zerstören. Aber falls man der ersten These bezüglich der Juden und der Intelligenzija zustimmen wollte, so ist doch die zweite – wonach es im Volk keine Forderungen an die Zarenmacht gegeben habe – sehr umstritten. Die Hauptfrage muss beantwortet werden: Lebte das Volk denn gut im zaristischen Russland? Solschenizyn meint ja, doch viele moderne Historiker und die russischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts meinen nein. Und wenn nein (was für mich persönlich ganz klar ist), dann ist die ganze Konstruktion des Autors über die Glieder und das Haupt der Revolution hinfällig. Wenn alle die Zarenmacht hassten, dann ist es sinnlos, das Haupt von den Gliedern, d. h. die Juden und die Intelligenz von den russischen Bauern und Arbeitern zu trennen, und ebenso sinnlos ist es dann, den ganzen Sachverhalt nach einem Oppositionspaar „Juden – Russen“ zu betrachten. Alle trieb derselbe Impuls an, sie handelten ganz und gar „vernünftig“!

Doch kehren wir zurück zur „grossen Zahl“ von Juden, die an beiden Revolutionen beteiligt waren. Der Autor setzt sich zum Ziel, dieses Faktum zu untersuchen. Im

Prinzip hätte sich diese Untersuchung nach zwei Richtungen durchführen lassen: historisch-soziologisch oder philosophisch-religiös-kulturell. Im zweiten Fall erfordert die „grosse Zahl“ keine weitere Präzisierung, man kann gleich dazu übergehen, das Phänomen der jüdischen Beteiligung an der Revolution näher zu beleuchten. Doch bei Solschenizyn geraten diese beiden Arten von Untersuchung ständig durcheinander, obwohl er für seine Darstellung nachdrücklich Historizität und „Soziologizität“ beansprucht. In diesem Fall ist der blosser Hinweis auf die „grosse Zahl“ eindeutig zu wenig; eine statistische Analyse müsste durchgeführt werden. Aber die wird nicht geliefert. Es wird zwar etwas gesagt über die unproportional grosse Beteiligung von Juden an der Revolution, doch die „Proportionen“ selber werden nicht genannt. Es wird die Aussage Vladimir D. Nabokovs angeführt, wonach irgendwelche Leute „jüdischen Typs“ Flugblätter verteilt hätten. Was folgt schon daraus? Eine Ecke weiter waren es vielleicht Nichtjuden, die Flugblätter verteilten. Weiter habe „die Menge [. . .] aus ‚bewaffneten [. . .] Soldaten, Matrosen und Juden‘“ (S. 38) das Hotel „Astoria“ zerstört. Vielleicht kamen dort hundert Juden auf einen Soldaten oder Matrosen, vielleicht war es aber auch umgekehrt – wer weiss das. Zu welcher ethnischen Gruppe sind „Soldaten und Matrosen“ zu rechnen? Bestimmt waren dort – zum Beispiel – auch Ukrainer; dann könnte man sagen, das „Astoria“ sei von einer „Menge von Soldaten, Matrosen, Juden und Ukrainern“ zerstört worden. Aber wahrscheinlich hat A. Balk, auf den sich der Autor hier beruft – und der Juden gegenüber auch nicht gerade neutral eingestellt war –, auf sie eben eigens hingewiesen, und Solschenizyn zieht daraus weitreichende Schlüsse. Und so geschieht es allenthalben. Der Autor zählt Namen von Juden auf, die diese oder jene Posten innegehabt hätten. Aber wenn doch O. Nachamkis (eigentlich Julij M. Steklow), N. N. Suchanow-Himmer und wie sie alle heissen mögen, dort etwas anrichteten, dann richteten auch Iwanow, Petrow und Sidorow dort etwas an, und die grandiose Rolle von O. Nachamkis und Himmer erscheint keinesfalls exzeptionell. Und selbst die seltenen Fälle, wo man über vergleichbare Angaben verfügt, erlauben keine so eindeutigen Schlussfolgerungen. Ja, es stellt sich heraus, dass von 318 Delegierten der Versammlung der Sozialrevolutionäre 39 Juden waren und ihr Anteil also 12–13 % betrug. Ist das viel oder wenig im Verhältnis zum Anteil von Juden an der Gesamtbevölkerung? Man muss doch berücksichtigen, dass die jüdische Bevölkerung – im Unterschied zu den nichtjüdischen Delegierten, die sehr verschiedene Regionen des Landes repräsentierten – ganz überwiegend im Ansiedlungsrayon lebte, wo ihr Anteil an der örtlichen Bevölkerung zwischen 25–50 % Prozent betrug. Berücksichtigt man dies, so erweist sich der Anteil jüdischer Revolutionäre als beträchtlich geringer im Vergleich mit dem allgemeinen Anteil der Juden in ihren Ansiedlungsgebieten. Ich gebe zu, Berechnungen dieser Art verdienen eine eigene Untersuchung und können Kritik auf sich ziehen, aber für soziologische Rückschlüsse sind sie unverzichtbar. Weiter erwähnt Solschenizyn nur flüchtig diejenigen Juden, die in Opposition traten zu den bolschewistischen und allgemein zu den revolutionären Aktivitäten. Lediglich bei Kannegisser und Kaplan verweilt er ausführlich (dabei versucht er gar noch zu beweisen, dass letztere [Fanny Kaplan, die das Attentat auf Lenin verübt hatte, siehe S. 118–119] überhaupt ein Strohhalm gewesen sei und ersterer [Leonid Kannegisser] Moissej S. Uritzki nicht aus Hass auf die Revolution, sondern wegen seines „Verrats am Judentum“ getötet habe [S. 118–119]). Dabei gehörte doch eine grosse Zahl von Juden der Kadettenpartei an, die die Revolutionäre keineswegs liebte. Auch waren diejenigen Juden weithin bekannt, die – wie Gurland, Zion, Gringmut – äusserst konservative Positionen bezogen. Solschenizyn erwähnt sie nicht einmal, ihm fällt nur ein Alexander Wilenkin ein. Für

Solschenizyn gibt es nur das zusammenbrechende, ruhmvolle zaristische Russland und alle seine Feinde, unabhängig von ihren politischen Ausrichtungen. Wozu das auseinanderhalten – Bolschewiki, Kadetten . . . Auf so einem Niveau bewegt sich die Analyse sowohl im Abschnitt über die Februar-April-Ereignisse als auch im Kapitel über den Bürgerkrieg.

Im Grunde genommen besteht die Arbeit Solschenizyns in weiten Teilen daraus, Namen von Juden aufzuzählen und ihre Beteiligung am Terror zu bedauern. Noch einmal: Wäre dies eine wissenschaftlich-soziologische Arbeit über die nationale Zugehörigkeit der Beteiligten aller Ebenen an Revolution, Bürgerkrieg usw. und würde sie die oben angeführten Überlegungen berücksichtigen, dann wäre so ein Vorgehen gerechtfertigt. Doch für Solschenizyn sind Zahlen nur Material für moralische Belehrungen. Er ruft die Juden auf, als ganzes Volk für das begangene Übel Busse zu tun, „moralische Verantwortung“ für seine Vergangenheit zu übernehmen (S. 126). Nun ist schon mehr als einmal darüber geschrieben worden, dass die heute immer noch populäre Idee der Massen-Busse vom theoretischen wie vom praktischen Standpunkt aus zweifelhaft ist. Ein Volk ist niemals etwas Monolithisches, sondern besteht aus einer Vielzahl von Persönlichkeiten. Eine einzige, einheitliche Busse ist hier nicht möglich, da ja individuell-persönliche Besonderheiten jeweils individuelle emotionale und intellektuelle Reaktionen bedingen. Um so mehr gilt das, wenn es nicht um eigene Schuld geht, sondern um die Schuld der Grossväter und Urgrossväter. Zweifellos empfinden viele Deutsche Abscheu über die Taten ihrer Grossväter, aber einige von ihnen treten trotzdem der „Nationalen Front“ bei<sup>2</sup> und marschieren mit rasiertem Schädel in Kolonnen durch Berlin. Und in Europa werden trotz absolvierter „Busse“ wieder Synagogen angezündet und Friedhöfe geschändet. Wie sollen die Juden überhaupt verfahren mit den Sünden ihrer Grossväter und Urgrossväter? Soll Scharon auftreten und im Namen der Juden der ganzen Welt Busse tun? Oder soll das der oberste Rabbiner in Russland im Namen aller russischen Juden machen? Dabei haben doch die meisten jungen Juden nur eine äusserst vage Vorstellung von den Taten der Juden – der Bolschewiken und Tschekisten. Und selbst wenn sie eine hätten – sollen sie etwa alle auf die Strasse gehen, sich an den Händen fassen und im Chor einen Busspsalm beten? Überhaupt, von „Busse“ im religiösen Sinn zu sprechen ist am Platz und nicht am Platz; das Wort verliert dabei seinen ursprünglichen Sinn. Man kann lediglich von Wissen um die Geschichte sprechen, von einem individuellen inneren Erleben dieses Wissens, und davon, dass sich entsprechende sittliche Gefühle entwickeln und der Wunsch entsteht, ähnliche Verbrechen selbst nicht zu begehen. Und wie kann man praktisch die vorherrschenden Meinungen in diesem Sinn erfassen? Doch wohl auf der Basis individueller Erscheinungen. Und gerade da ist es völlig unverständlich, was denn eigentlich Solschenizyn nicht gefällt. Er stützt sich doch bei der Aufzählung der Namen jüdischer Mörder vor allem gerade auf jüdische Quellen, die eben diese Namen ohne die geringste Begeisterung notieren! Wenn Solschenizyn die Meinungen der jüdischen Bolschewismus-Gegner anführt, zitiert er ausgiebig Dutzende von Büchern und nennt Dutzende von Namen moderner jüdischer Autoren, die weder sich selbst noch uns allen zu vergessen erlauben, was in Russland geschehen ist. Wer von den heutigen Juden ist denn eigentlich begeistert von den „Heldentaten“ der bolschewistischen Grossväter? Solschenizyn sagt nichts über sie, er zieht es vor, die radikal-linken Kreise der amerikani-

---

<sup>2</sup> Tabak meint hier neonazistische Organisationen in Deutschland; denn den „Front National“ gibt es nur in Frankreich – Anmerkung der Übersetzerin.



schen Zeitgenossen Trotzki zu vergessen. Also wer ist das Objekt der Appelle zu einer „moralischen Verantwortung“ (S. 126)? Das ist nicht klar. Und zugleich ist nicht klar, wozu Solschenizyn überhaupt sein Buch geschrieben hat, in dem wissenschaftliche Ziele zweitrangig sind, in dem aber das moralische Pathos äusserst hohl und ohne klaren Adressaten ist.

Im Kapitel über die Rolle der Juden in der russischsprachigen Emigration der 1920er Jahre bewertet Solschenizyn – soviel muss man ihm lassen – ihre zweifellos bedeutende kulturell-karitative Aktivität sehr positiv. In diesem Kapitel findet der Leser die Namen vieler Juden und jüdischer Organisationen, die die grossen Traditionen der russischen Kultur im Ausland unterstützten und bewahrten. Übrigens ist darüber sehr viel geschrieben worden, besonders in dem bekannten mehrbändigen Werk *Die Juden in der Kultur des russischen Auslands*. Zutreffend sind auch Solschenizyns Einschätzungen in bezug auf den erstarkenden neuen Antisemitismus nationalsozialistischer Prägung, über die starke Wirkung der „Protokolle der Weisen von Zion“ in der antisemitischen Propaganda. Doch die Schlüsse, die Solschenizyn aus all dem zieht, sind wieder einmal höchst erstaunlich! Er weist zuerst auf die wichtige Rolle der Juden hin, auf die kulturellen und finanziellen Möglichkeiten, die sie hatten, um eine breite kulturelle Tätigkeit zu entfalten. Er weist nach, dass die Juden in den baltischen Staaten ihre „einflussreiche[n] Positionen im Handel und in der Industrie“ (S. 186) bewahrten (im übrigen brodelte dort das jüdische kulturelle Leben förmlich). Dann bemerkt Solschenizyn, die jüdische Frage sei trotzdem nicht „beigelegt“ (S. 186) worden. In der Tat wurde die „jüdische Frage“ in der Geschichte nicht gelöst – weder in den letzten zweitausend Jahren noch heute. Die Situation der Juden in den bourgeois baltischen Republiken hatte auch ihre Schattenseiten. Doch Solschenizyn malt sich diese Situation auf der Grundlage der Werke Josef M. Bickermans und Dovid S. Pasmaniks aus, die er treuherzig zitiert, als ob er ihre eigenartige grossrussische Position übersehen hätte – besonders bei Pasmanik, der monarchischen Kreisen nahestand und sich auf Purischkewitschs Seite stellte, weshalb er zum Objekt wütender Schmähreden der gesamten demokratischen und jüdischen Gesellschaft wurde. Aus nur ihm allein bekannten Gründen gefiel Pasmanik das jüdische Leben im russischen Imperium besser. Daraus folgert Solschenizyn, das russische Imperium habe „– mit all den Diskriminierungen – den Juden die günstigeren Bedingungen“ (S. 187) geboten! Es hätte ihm einfallen können, dass es in den baltischen Republiken zu blutigen Pogromen kam, dass es Ritualmordprozesse gab, dass Knaben für die Kantonisten rekrutiert wurden. Aber der Autor erwärmt sich weiterhin für seine Grundidee: Wie gut es doch unter dem Zaren war – selbst wenn seine eigene Logik dieser Idee widerstreitet.

Im Kapitel über die 20er Jahre in Russland zeigt Solschenizyn, wie gross das jeweilige Gewicht der Juden in den höheren Machtorganen war (dem ist zuzustimmen), und er führt eine sehr wichtige Bemerkung von Michail Agurskij an, dem er recht gibt: Die Mehrheit der Kommunisten seien, natürlich, Russen (Slaven) gewesen, aber „dies trat zurück hinter dem für die Russen ungewohnten Stellenwert, den die Juden bekommen hatten“ (S. 216). Das Gift dieser Phrase liegt im Wörtchen „trat zurück“. In der Tat: Wenn man beim Aufzählen der dem russischen Ohr vertrauten Namen Iwanow, Petrow usw. plötzlich auf Rosenblum und Goldfarb stösst, bleiben im Gedächtnis am ehesten diese letzteren Namen hängen. Und wenn solche Namen gar dreimal und öfter auftauchen, ist man schnell geneigt zu glauben, auf der Liste stünden nur Goldfarbs. Dennoch bleibt es eine Tatsache: Zwei Drittel waren trotz allem Iwanows, und nur ein Drittel waren Goldfarbs (was in keiner Weise das tragische Gewicht letzterer aufhebt).

Und wenn man, wie Solschenizyn es tut, die lettischen Namen aufzählt, entsteht der Eindruck, dass die Tscheke ausschliesslich mit Letten besetzt war, die Juden kann man dabei glatt vergessen. Solschenizyn kommt zu dem Ergebnis, im Bewusstsein des „einfachen Volkes“ sei die bolschewistische Macht mit den Juden assoziiert worden. Eine vollkommen logische Folgerung. Deshalb hätten in den 20er Jahren antisemitische Stimmungen zugenommen. Ebenfalls völlig logisch. Die nächste Folgerung ist schon reichlich merkwürdig: Freilich, die Macht sei nicht jüdisch gewesen, sondern international („und in ihren Reihen war eine erkleckliche Anzahl von Russen vertreten“ [S. 220–221], folgt der politisch korrekte Vorbehalt), doch sei sie „dezidiert *antirussisch*“ (S. 221) gewesen und habe auf „die Zerstörung des russischen Staates und der russischen Tradition“ (S. 221) hingewirkt. Unter „russischem Staat“ und „russischer Tradition“ stellt sich Solschenizyn ein gewisses historisch-kulturelles Phänomen vor, das so wenig mit der ethnischen Kategorie „russisch“ zu tun hat wie mit seiner kulturologischen Füllung. Von so einem Standpunkt aus könnte man zustimmen: Internationale Kräfte zerstörten die frühere Lebensweise im weitesten Sinn, das, was insgesamt das „alte Russland“ hiess. Doch der Autor fühlt sich insgeheim eindeutig zu einem anderen Gegensatz hingezogen: „Juden – Russen“. Die Juden (bzw. „multinationale Mächte“) zerstörten den russischen Lebensraum (S. 220). Von eben diesem Gedanken zeugt die Logik des ganzen Kapitels.

Solschenizyn führt vor, wie gut sich das Leben für die Juden anliess in den ersten Jahren des Sowjetregimes, wie sie in die Städte einzuwandern begannen und dort wichtige Posten einnahmen (sogar der relativ hohe Prozentsatz jüdischer Militärärzte wird als Teil der jüdischen Expansion präsentiert, obwohl nicht ganz klar ist, was an Militärärzten schlecht sein soll). Unter den Schlägen der Juden in der Tscheke und der Juden in den Machtorganen begann für die russischen Menschen ein entsetzliches Leben. Der Schluss drängt sich von selber auf: Die Juden lebten gut auf Kosten der Russen. Dies untermauert eine bezeichnende Bemerkung Solschenizyns:

„Als [Nikolai S.] Leskow im Bericht für die Pahlen-Kommission<sup>[3]</sup> alle Vermutungen bezüglich der Folgen einer freien Ausbreitung der Juden in ganz Russland für die russische Bevölkerung der Reihe nach widerlegte, konnte er natürlich eine Situation, wie sie in der Sowjetunion in den 20er Jahren entstand, nicht vorhersehen: wie umfangreich und machtvoll die Juden an der staatlichen Verwaltung, der administrativen und wirtschaftlichen Führung und der Lenkung der Kultur beteiligt sein würden“ (S. 229).

„Umfangreich und machtvoll [. . .] beteiligt“ – damit sind alle vorigen Überlegungen über die Greuel gegen das russische Volk gemeint. Da liegt also der Hund begraben! Weg mit den verschämten Euphemismen von „internationalen Kräften“! Man gestattete den Juden die Ausbreitung auf russischem Boden – und damit brach für die Russen das Elend an. Die verborgenen Gefühle des Autors haben die political correctness durchbrochen. Doch dafür bekommt seine Hauptidee einen logischen Riss. Denn wenn die Juden die Gleichberechtigung erlangten, sich im Land ausbreiteten, in die Organe der Macht eindringen, heisst das, dass sich ihre Lage verbesserte. Der Autor spricht dies auch direkt aus, indem er die verlockenden Perspektiven beschreibt, die sich den Über-

<sup>3</sup> In den Jahren 1883–1888 tätige, von Graf Konstantin I. Pahlen, dem Gouverneur von Wilna, geleitete „Hohe Kommission zur Revision der derzeitigen, die Juden betreffenden Gesetzgebung“ (Anm. der Übersetzerin).

siedlern aus den SHTETLN eröffneten. Das bedeutet doch wohl, dass es ihnen unter dem Zaren schlecht gegangen war. Aber was ist dann mit der These des ersten Bandes und auch des zweiten, der zufolge es den Juden überhaupt immer besser gegangen sei als anderen und die Macht alles getan habe, um ihre Lage weiter zu verbessern? Das ist eine Unstimmigkeit. Der Autor beginnt nun plötzlich umständlich zu analysieren, wie schlecht zugleich das Leben der einfachen, jüdischen Bevölkerung, die „nicht in Führungspositionen“ (S. 243) waren, unter der Herrschaft der Bolschewiki geworden sei. Selbstverständlich bedeutet „internationale Macht“ jüdische Macht. Also stellt sich heraus: Die jüdischen Bolschewisten unterdrückten nicht nur die Russen, sondern auch die restlichen Juden (charakteristisches Zitat von Julij D. Bruzкус, wonach „die jüdischen sozialistischen Parteien in ihrer Mitte einen spezifischen Hass auf das jüdische Kleinbürgertum kultiviert hatten“ [S. 248]). Also ging es den Juden im ganzen trotzdem schlecht, und unter dem Zaren hatten sie es besser. Doch da kommt eine neue Unstimmigkeit zum Vorschein. Wenn ein Teil der Juden in die Tscheka eintrat und in Machtpositionen aufstieg und der andere Teil der Juden – die überwiegende Mehrheit – zu rechtlosen Unterdrückten wurden, warum muss man dann überhaupt eine Erörterung speziell über Juden führen und ein Buch darüber schreiben? Der Autor versucht doch, gewisse innere Triebfedern zu entlarven, die die Juden angeblich auf eine bestimmte Bahn führen. Und welche Bahn ist das? Selbst aus der verworrenen Logik des Autors ergibt sich das zweifelsfreie Faktum, dass es den zwei Dritteln Iwanows, die sich mit einem Drittel Goldfarbs die Macht teilten, doch ebenfalls nicht schlecht ging. Welche Rolle die offensichtliche Mehrheit der Machthaber gespielt hat – das wird aus irgendeinem Grund in diesem Buch nicht analysiert, das doch von gegenseitigen Beziehungen von Russen und Juden handeln soll. Die Masse der Unterdrückten waren Russen. Aus irgendeinem Grund gilt die Aufmerksamkeit des Schriftstellers nicht ihnen. In seinem Buch über russisch-jüdische Beziehungen werden die Namen der russischen Unterdrücker nicht genannt, nur Juden.

Es sei noch bemerkt, dass das im Buch ausgewertete Material über das Leben der Juden in den 20er Jahren vielen Lesern dank der soliden Faktengrundlage nützlich sein wird. Ausserdem muss man vom Standpunkt des Historikers aus zugeben, dass Solschenizyn mit seinem Streben, das Judentum so weit wie möglich zu entidealisieren, eine dankenswerte Tat vollbracht hat: Viele etablierte Konstruktionen, die auf Gegensätzen wie „die grausame Sowjetmacht – die heroisch Widerstand leistenden Juden“ beruhten, werden demontiert. Das Buch bringt zahlreiche anschauliche Beispiele, wie sich die Judenheit in gegnerische Gruppen spaltete, nicht nur entlang der Vertikalen „Macht – Volk“, sondern auch horizontal, wenn etwa die atheistischen Mitglieder der Jevsekcija<sup>4</sup> über Synagogen und Gläubige spotteten.

Und dann gibt es auch noch ein kleines Kapitel über Juden in der nachrevolutionären Kunst. Solschenizyn erwähnt die in Kino, Theater und Literatur exponierten Juden, hält sich jedoch nicht eigens bei dem auf, was sie vielleicht an Innovativem oder an Talent einzubringen hatten, sondern betrachtet ihre künstlerischen Beiträge einzig unter dem Gesichtspunkt, wie weit sie mit den ideologischen Dogmen der jungen Sowjetunion übereinstimmten und sich in die offizielle Kultur einfügten. Bei so einer Herangehensweise bleibt Eisensteins Werk als „verantwortungslose Geschichtsklitterung“ (S. 277) im Gedächtnis (übrigens wird selbst die Zugehörigkeit Sergej Eisensteins

<sup>4</sup> *Jevrejskaja Sekcija*: Jüdische Sektion der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Anm. der Übersetzerin).



zum Judentum bestritten), Vsevolod Meierholds Werk wird erinnert als „dogmatische[s] Schematisieren und [voller] Emotionslosigkeit“ (S. 278), und El Lissitzky als derjenige, der die erste Fahne des VCIK<sup>5</sup> entwarf. Und Utjossow habe „mit Odessaer Lokalkolorit seinen Siegeszug“ (S. 279) angetreten (hier ist freilich nicht klar, was an diesem Kolorit schlecht sein und was es mit der Sowjetmacht zu tun haben soll – aber Solschenizyn hat aus irgendwelchen Gründen – nun ja, eigentlich ist klar, warum – eine Abneigung gegen Utjossow). Geniale Künstler schlägt Solschenizyn über den typisch sowjetischen Leisten, den er doch für sich selbst nicht akzeptiert. Genau so beurteilt er die Kultur Ende der 30er Jahre: Unwillig und mit Mühe erreicht er gerade mal noch Dsiga Wertow und Michail Romm, zwei herausragende Liedkomponisten. Zu erwähnen wären auch noch die wenigen Seiten, die Galitsch gewidmet sind. Es gefällt Solschenizyn gar nicht, dass die Lieder Galitschs nicht von „heldenhaften Soldaten“ (S. 466), von „Handwerkern“ (S. 466) und „russischen Intellektuellen“ (S. 466) handeln, sondern vielmehr von Betrunkenen, von Windbeuteln und Dummköpfen. Und vereint mit „den *Dichtern des Volkes*“ (S. 466) gebärdet sich Solschenizyn haargenau wie auf irgendeinem Kongress sowjetischer Schriftsteller – gegen „Verleumder“, die nicht die „grossen Errungenschaften“ preisen. Dabei macht er, sei es aus Unkenntnis oder bewusst, auch noch einen grossen russischen Barden schlecht: Man könnte meinen, das eindringliche „Wir liegen irgendwo bei Narva begraben“ und viele andere Gedichte handelten ausschliesslich von Windbeuteln und Säufern. Also bitte – diese und die nächsten paar Seiten über Kultur sind überhaupt die armseligsten des ganzen Buches; sie zeugen davon, dass dem Autor jeglicher künstlerischer Geschmack fehlt.

Im Kapitel über das sowjetische Leben in den 30er Jahren fehlt jegliche Analyse. Wieder werden Namen von Juden aufgezählt, die in alle Ebenen der Regierung vorgegangen waren, und dann die Namen derselben Juden noch einmal, als Opfer der Stalinschen Säuberungen. Was eine solche Wendung in der Politik hervorgerufen hatte, wird nicht erklärt. Und da die Fakten selbst aus jüdischen Quellen (die Solschenizyn grundsätzlich auch zitiert) bereits gut bekannt sind, ist das Kapitel irgendwie überflüssig.

Schwierig, ja, quälend zu beurteilen ist das Kapitel über die Lager. Seine Quintessenz lautet, dass Juden in den Lagern im grossen und ganzen trotz allem besser lebten als Nichtjuden – sie arrangierten sich, sie brachten ihre Leute unter, recht viele von ihnen waren in der Leitung vertreten. Nach der allgemeinen Logik des Buches ist das nicht besonders glaubwürdig. Denn in den zahlreichen anderen Lagererinnerungen steht davon nichts zu lesen. Als Beweise führt der Autor fünf Fälle unbekannter Juden an, die sich erfolgreich als „Schlaumeier“ ausgegeben hatten (S. 345ff.). Aber auf fünf solche Fälle kommen natürlich Hunderte von entgegengesetzten Fällen mit Juden und analoge Fälle mit Nichtjuden. Solschenizyn selbst hat seine Haut ja auch erfolgreich gerettet. Doch es ist unmöglich, sich hierüber mit dem Autor zu streiten – im Unterschied zur allergrössten Zahl der Leser und Kritiker war er selbst dort. Ob er die Wahrheit sagt oder ob es ihm nur so vorkommt, dass er die Wahrheit sagt – das kann man nur seinem Gewissen als Historiker und Zeitzeugen überlassen. Hier steht uns kein Urteil zu. Wenn jemand Solschenizyn widersprechen oder bestätigen kann, so die ehemaligen Häftlinge selbst.

<sup>5</sup> *Vserossijskij Central'nyj Ispolnitel'nyi Komitet*: Allrussisches Zentrales Exekutivkomitee (Anm. der Übersetzerin).

So geht Solschenizyn fliegend über zu den Kriegsjahren. Ein sehr widerliches Kapitel ist das geworden. Zuerst kommen ganz gewissenhafte Erzählungen über faschistische Greueltaten. Dann geht der Autor über zur Geschichte der Evakuierungen und gibt sich alle Mühe zu unterstreichen, dass bei der Evakuierung die Juden bevorzugt worden seien. Es ist doch klar, warum . . . Nein, Solschenizyn empört sich nicht etwa über den Grund der Bevorzugung, sondern unterstreicht auf jede Weise: Juden hat man bevorzugt bei der Evakuierung.

Sie arrangierten sich . . . Und unter den Mitarbeitern der evakuierten Unternehmen und Einrichtungen befand sich ein unproportional grosser Anteil Juden. Natürlich, gemäss Solschenizyns eigenem schon genannten Urteil hatten die Juden die meisten warmen Plätze geistiger Arbeit inne, und deshalb evakuierte man auch viele von ihnen. Doch der Akzent liegt wieder darauf: Sie arrangierten sich . . . Zur Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees hebt der Autor hauptsächlich das Motiv der Propaganda für den Westen hervor und führt penibel auf, wer von den Mitgliedern des Komitees irgendwann einmal Tschekist oder Trotzist war. Über den Nutzen, den das Komitee dem Land zweifelsohne gebracht hat, kein einziges Wort.

Weiter folgen detaillierte Rechnungen, deren Zweck anfangs unverständlich scheint. Der Autor nennt die bekannte offizielle Zahl von einer halben Million Juden in der Roten Armee. Aber dann führt er komplizierte Rechenexempel auf der Basis einer jüdischen Quelle und der Zahlen des Verteidigungsministeriums durch und behauptet, wahrscheinlicher sei eine Zahl von etwa 430.000 Juden. Na und? fragen Sie. Was sagt diese Abweichung um 70.000 schon aus? Was sie aussagen soll, folgt kurz darauf: Solschenizyn will offenbar den Mythos entlarven, dass die Juden Patrioten gewesen seien und dass sie in der Roten Armee prozentual stärker vertreten gewesen seien als in der Gesamtbevölkerung. Zieht man diese zitierten 70.000 ab, ergibt sich genau eine „Anzahl der jüdischen Kriegsteilnehmer“ (S. 378), die dem „landesweiten Durchschnitt“ (S. 378) entspricht. Dabei kümmert es Solschenizyn nicht, dass die Bewertungen möglicherweise fehlerhaft sind, dass die Abweichung relativ gering ist und dass die benutzten Zahlen vielleicht nicht glaubwürdig sind. Hauptsache, die Juden waren nicht besser als die anderen. Obwohl eigentlich niemand die „unterschiedlichen Vorstellungen“ (S. 378) über den besonderen Heroismus der Juden betont hat (wessen Vorstellungen – der heutigen jüdischen Autoren? – wobei Solschenizyn wiederum aus jüdischen Büchern schöpft, um die Zeugnisse zu bekommen, die er braucht), haben die Juden doch bewiesen, dass sie nicht schlechter sind als andere. Doch Solschenizyn trägt gerne auch entgegengesetzte Gerüchte weiter – dass die Juden den Militärdienst umgangen hätten, dass sie danach gestrebt hätten, eine Waffe zu bekommen usw. –, die gleichsam sofort zum Entstehen antisemitischer Stimmungen geführt hätten. „Worum ging es also?“ (S. 378), lautet die tiefsinnige Frage. Mögen die Juden auch keine besonderen Helden sein, trotzdem kämpften sie schliesslich prozentual gesehen nicht weniger. Aber es zeigt sich, ganz einfach – wie in Friedenszeiten, wie in den Lagern . . . sie arrangierten sich! In den Künstlerbrigaden, in den Frontzeitungen, mit den Generälen des medizinischen oder veterinärmedizinischen Dienstes, mit den Armeeingenieuren. Nicht dass sie als einfache Feldscher aufs Schlachtfeld gezogen wären! Natürlich, solche Leute braucht es auch, aber von ihnen sterben, sagt man, weniger als von den einfachen Soldaten. Und obwohl Solschenizyn auch hier wieder keine Vergleichszahlen nennt (er beschränkt sich auf Zitate des Typs „Juden gehörten zu den wichtigsten Spezialisten“) – deshalb hängen auch alle seine Mutmassungen in der Luft – ist es klar, woher damals der Antisemitismus beim einfachen russischen Soldaten kam. Der Soldat

hasste wahrscheinlich den jüdischen Arzt, der ihn vor dem Tod gerettet hatte. Und nachdem Rajkin sich an die Front gemeldet hatte, begannen die einfachen Soldaten, ihn bestimmt zu hassen. Und während der Attacke dachten die Soldaten wohl hasserfüllt an die Juden, die sich mit einer Waffe in Taschkent verbargen. Und es starben ja auch nicht die Dichter wie Kogan, Bagrizkij und andere, die Mitarbeiter der Frontzeitungen zogen mit den Kämpfern in die Schlacht . . . Nein, natürlich gab es auch in der Infanterie Juden, und in der Vorhut, wie der Autor ganz am Ende erwähnt, und selbst in der Feindaufklärung vollbrachten sie tollkühne Taten (hier hätte man hervorheben können, dass auch unter den heldenhaften Aufklärern – deren Arbeit ja nicht weniger gefährlich ist als der Fronteinsatz – die Juden die Mehrheit stellten, aber aus irgendeinem Grund wird davon nichts gesagt; dies zuzugeben wäre wohl schon zuviel des Guten). Vielmehr gräbt Solschenizyn gerade an dieser Stelle die Aussage eines Juden aus, die er einer Rezension über ein auf Ivrit verfasstes Buch entnimmt: Da kämpften „zwei faschistische Monster [. . .] auf Leben und Tod“ [Hitler und Stalin – Anmerkung des Autors], und warum sollten wir daran teilnehmen?“ (S. 382). Es sei darauf hingewiesen, dass nach den Verteidigern der Anhänger Andrej Wlassows (das ist des Führers der mit Nazideutschland kollaborierenden ukrainischen Unabhängigkeitsarmee) der patriotischen Ideologie der Wlassow-Bewegung ein ganz ähnlicher Gedanke zugrunde lag, und dem Archipel GULAG nach zu schliessen hatte Solschenizyn für diese Bewegung Mitgefühl. Doch im vorliegenden Fall bringt er keinen Hinweis auf die Wlassow-Leute. Aus einer einzigen derartigen Aussage, die sogar nur aus dritter Hand stammt, folgert der Autor – nein, keine „jüdische Feigheit“ (S. 383), sondern eine Tendenz zur „Selbsterhaltung und Vorsicht“ (S. 383). Aber aus den Worten und Taten Tausender nichtjüdischer Deserteure darf man nach Solschenizyn gar nichts folgern – etwa die Tendenz zur „Selbstbehütung“ im russischen oder einem anderen Volk. Genau das ist Xenophobie: Wenn man aufgrund einzelner Beispiele auf tendenziöse Weise behauptet, eine Ethnie habe charakteristische nationale Züge, und genau dieselben Erscheinungen bei anderen Ethnien ignoriert. Erstaunlicherweise rufen etwas später im Kapitel über den „Wendepunkt zur Anklage Russlands“ (S. 468ff.) die pauschalen „hässlichen Urteile über ‚die russische Seele‘“ und „den russischen Charakter“ (S. 473) bei Solschenizyn Entrüstung hervor. Er lehnt solche Verallgemeinerungen kategorisch ab: Sie würden „nationale Zwietracht“ (S. 473) schüren! Aha, aber über die Juden und ihre „Selbsterhaltung“ darf man das alles sagen! Ein klassisches Beispiel dafür, wie der Nobelpreisträger mit zweierlei Mass misst.

Interessanterweise streift der Autor am Ende des Kapitels noch die innerjüdische Auseinandersetzung um die Ursache und den religiösen Sinn der Katastrophe – warum hat Gott die Juden im Stich gelassen und sie einer solchen Qual ausgesetzt? Eine jüdische Antwort auf die Theodizee-Frage lautete schon zu rabbinischer Zeit: „Gott straft uns für unsere eigenen Sünden.“ Aber eine solche Antwort mit ihrem hohen Pathos und tragischer Selbstverleugnung ist nur in einem einzigen Fall angebracht: Wenn sie von den Juden selbst gegeben wird. Nicht umsonst versuchen im allgemeinen die christlichen Theologen (die mehr oder weniger aufgeklärten, versteht sich), dieses Thema vorsichtig zu umgehen. Sie würden kaum vertreten, der Tod Hunderttausender Kinder in den Gaskammern sei die Strafe für die Sünden des jüdischen Volkes in der Vergangenheit. So vertreten auch die jüdischen Theologen nicht, dass die Greueltaten Lenins und Stalins die Strafe für die historischen Sünden des russischen Volkes gewesen seien. Doch dem wenig taktvollen Solschenizyn gefällt diese Idee in bezug auf die Juden ausgesprochen gut, und er rät sogar den Russen, sich von dieser „grossherzige[n] Selbstkritik“ (S. 403) eine Scheibe abzuschneiden.

Dem Leben der Juden in Russland seit den 1960er Jahren hat Solschenizyn nicht wenige Seiten gewidmet. Der Leser wird hier viel Interessantes finden. Und einem besonders aufmerksamen Leser wird auch nicht entgehen, mit welchem Pathos sich Solschenizyn der Vorstellung anschliesst, „russischer“ und „jüdischer“ Charakter würden sich voneinander unterscheiden. Diese Idee ist auch unter den Juden selbst weit verbreitet, wie der Autor an sorgfältig herausgesuchten Zitaten demonstriert. Doch vielen säkularen Juden bedeutet ihr Judentum fast nichts mehr, sie identifizieren sich vollkommen mit der russischen Kultur und haben sich ganz „assimiliert“ (S. 444) – vor allem heute, wo die demokratischen Umwälzungen eine solche Entwicklung noch befördern. Gerade diese Tendenz missfällt Solschenizyn aber offenbar. Er wünscht sich, alle russischen Juden mögen klar das „Dilemma an[. . .]erkennen“ (S. 445), einer unweigerlich „binationalen Existenz“ (S. 444) unterworfen zu sein. Damit begibt sich Solschenizyn erstaunlicherweise ins Lager der Zionisten und jüdischen Aktivisten. Deren Feuereifer ist verständlich, aber warum nur sorgt sich Solschenizyn so darum, dass die Juden eine für sie „richtige“ Wahl treffen und sich ihres Judentums bewusst werden? Welchen Unterschied macht das für ihn? Sorgt er sich ums innere Wohlbefinden der Juden? Oder will er, dass sie ausreisen? Wie auch immer, der grosse Meister hält sich ohne jeden Zweifel für berufen, Ratschläge für die Formierung eines Nationalbewusstseins zu erteilen – den Russen, den Juden und offensichtlich auch allen anderen.

Die Schlusskapitel über den Beginn der Emigration und die Probleme der jüdischen Assimilation spiegeln in ganzer Breite die widersprüchlichen Gedanken und die mehr oder weniger eindeutigen Gefühle des Autors wider. Wenn man seinen Gedanken von der unüberwindlichen Verschiedenheit von russischer und jüdischer Seele weiter spinnt, kommt man logischerweise zu der These, dass die Emigration nach Israel unerlässlich ist – da sich ja eine jüdische Minderheit gegenüber einer nichtjüdischen Mehrheit unkomfortabel fühlen würde. Diese Vorstellung liegt auch dem zionistischen Engagement zugrunde. Solschenizyn jedoch vergisst plötzlich, dass russische und jüdische Seele nichts gemein hätten, und beklagt sich, die jüdischen Emigranten würden nur aus materiellen Gründen und Gewinnsucht ausreisen. Was schlecht an dieser Motivation sein soll, ist unverständlich: Die Kluft zwischen russischer und jüdischer Seele lässt sich nicht aufheben, aber durch die Ausreise löst sich das Problem quasi in Wohlgefallen auf, welche Motivation auch immer die Juden dabei angetrieben haben mag. Irgendwie kann der Autor die „schlechte“ Motivation nicht unkommentiert lassen – sicherlich aus dem Wunsch heraus, den Juden zum wiederholten Mal für ihr geistloses Benehmen einen Tritt zu versetzen.

Auch beim Thema Assimilation wird nicht klar, ob sie gut oder schlecht ist. Solschenizyn fängt bei den biblischen Zeiten an und geht bis in unsere Tage. Dabei behauptet er, die jüdische Diaspora sei vorherbestimmt und unausweichlich gewesen. Zugleich bezeichnet er die Assimilation als verderblich. Die Juden dürften sich nicht assimilieren. Solschenizyn solidarisiert sich hier mit Juden, die sich ihres Judentums bewusst waren und die Frage der Mischehen erörtern. Er betont dabei ständig, dass es die jüdische Einzigartigkeit (S. 444) den Juden unmöglich mache, sich das Schicksal Russlands wirklich zu Herzen zu nehmen – besonders in Zeiten, in denen aktive Nationalisten Russland vom Ausland her verunglimpfen. Ist die Assimilation also gut oder schlecht? Solschenizyn benennt eine Möglichkeit, wie Juden ihre Position bestimmen können: „nicht im Blut, nicht in den Genen, sondern in der Frage: Wessen Schmerz liegt einem näher am Herzen: der jüdische oder der Schmerz der Kernnation, inmitten derer man aufgewachsen ist?“ (S. 534). Das bedeutet, das Jüdische hat zurückzustehen –

aber: Warum muss der jüdische Schmerz unbedingt im Konflikt stehen mit dem Schmerz der Kernnation? Was konkret der eine und der andere Schmerz bedeuten sollen und worin die Wahl besteht, bleibt unklar. Wenn gegen die Juden Pogrome verübt wurden, hätte ihnen der „Schmerz“ der Pogromisten näher sein sollen? Oder müssen sich zum Beispiel die Russen im Baltikum mehr um die Entwicklung der baltischen Sprachen sorgen, anstatt sich auf die russischen Schulen zu fixieren? In einer abschliessenden Bilanz begrüsst Solschenizyn („wir in Russland“, S. 535) Menschen, die „individuelle Fälle von Assimilation in breitem Umfang“ (S. 535) sind. Heisst das, „in kleinerem Umfang“ Assimilierte sind ihm hier in Russland nicht willkommen? Heisst das: emigriert?

Alexander Issajewitsch Solschenizyn schliesst seine Arbeit mit dem Gedanken, dass mit Beginn des Exodus (der freien Emigration) die einzigartige russisch-jüdische Verflechtung zu Ende gehe. Von einem neu heraufziehenden Thema zu erzählen – von den gegenseitigen Beziehungen „des nun freien russischen Judentums [. . .] zu dem neuen Russland“ (S. 537) – schafft Solschenizyn nicht mehr: Das liege schon „ausserhalb der Lebensfrist des Autors“ (S. 538). Wir wollen Alexander Issajewitsch Solschenizyn dauerhafte Gesundheit und ein langes Leben wünschen, aber wir müssen überhaupt nicht traurig sein, dass wir alle ohne seine weiteren Ausführungen auskommen müssen. Das ist kein grosses Unglück; denn alle seine hier vorgestellten Überlegungen sind schon verworren genug, unhistorisch und haben einen üblen Beigeschmack.